

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 5

Artikel: Panzerbekämpfung
Autor: Osswald, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nun zeigt jedoch die Statistik der letzten Jahrzehnte ein ununterbrochenes Absinken des inländischen Pferdebestandes. Wenn diese Entwicklung in der bisherigen Kadenz weiterläuft — und es ist kaum daran zu zweifeln, dass sie es tun wird, wenn nichts dagegen unternommen wird —, werden wir in wenigen Jahren den Zustand erreichen, in welchem der Inlandpferdebestand auch die reduzierten Bedürfnisse der Armee nicht mehr zu decken vermag. Im Blick auf diese Lage sind heute Massnahmen geboten, um dem weiteren Rückgang des Pferdebestandes im Land Einhalt zu gebieten. Dabei geht es nicht allein darum, rein zahlenmässig einen gewissen Minimalbestand an Zug- und Traggpferden im Land zu erhalten, sondern auch darum, zu verhindern, dass unsere Landwirtschaft im Zuge der Mechanisierung dem Pferd derart «entfremdet» wird, dass ihr die geistigen und materiellen Voraussetzungen der Haltung von Pferden immer mehr verloren gehen.

Aus solchen Überlegungen hat der Bundesrat unlängst den eidgenössischen Räten eine Vorlage unterbreitet, mit der er Massnahmen zur Erhaltung des heutigen Bestandes an diensttauglichen Pferden vorschlägt. Der Bundesrat sieht die Lösung in der Ausrichtung von besonderen Halteprämien für diensttaugliche Trainpferde und Maultiere — einer Massnahme, welche die Zustimmung der interessierten landwirtschaftlichen Kreise gefunden hat, die glauben, dass es damit möglich sein sollte, den Armeebedarf an Trainpferden zu decken.

Die Höhe der auszurichtenden Prämie wird vom Bundesrat auf einen Betrag von 500 bis 600 Franken pro Jahr und Tier angesetzt. Diese Zahl geht davon aus, dass die Haltung eines Pferdes jährlich etwa 2000 bis 2300 Franken kostet. Eine Prämie in der genannten Höhe würde zweifelsohne die Haltung des Pferdes erleichtern. Bei einem Bestand von 10 000 bis 12 000 diensttauglichen Trainpferden und Maultieren kann somit der jährliche Zahlungsbedarf auf etwa 6 Millionen Franken geschätzt werden. Der Antrag des Bundesrates befindet sich bereits im Stadium der parlamentarischen Beratung.

Im Zusammenhang mit der vom Bundesrat bekanntgegebenen Absicht eines schrittweisen Abbaus der Kavallerie ist von besorgten Pferdefreunden auch auf den angeblichen Plan der militärischen Stellen hingewiesen worden, das Pferd gänzlich aus der Armee verschwinden zu lassen, d. h. auch den hippomobilien Train aufzulösen. Diese Behauptung ist vollkommen irrig. Wie schon die recht kostspieligen Massnahmen zur Erhaltung eines genügenden Landesbestandes an Gebrauchspferden zeigen, denkt heute niemand an eine Aufhebung der Traintruppe. Diese behauptet auch in Zukunft ihren Platz in der Armee — namentlich die Gebirgstruppen können nicht auf sie verzichten. Im steilen

Gebirgsgelände, wo oft nur noch schmale Pfade bestehen, wo mit allen möglichen Weghindernissen gerechnet werden muss, wo Schnee und Eis die Bewegungen erschweren — hier hat das Pferd seinen alten Platz behalten und wird ihn auch in Zukunft bewahren. Im Gebirge ist das Pferd auch heute noch das beste und verlässlichste militärische Transportmittel geblieben. Solange wir uns auf einen Kampf im Gebirge vorzusehen haben — und das wird immer der Fall sein, solange es eine Schweiz gibt —, wird unsere Armee auf die Dienste des Pferdes, des ältesten und treuesten Helfers des Menschen und des Soldaten, nicht verzichten können. Solange wird es auch eine Traintruppe geben.

Nächster Beitrag: Die Übermittlungstruppen der Infanterie

Text: Oberst H. R. Kurz, Bern

Bilder: M. Baumann, Bern

Panzerbekämpfung

Von Hptm E. Osswald, Muttenz

Der Alarm kommt um 2300. Jedermann hat damit gerechnet. Es ist eine kalte Nacht. Sternklar. Das kleine Dorf am Ende der Autobahn nach Schaffhausen schläft schon lange. Die Leute gehen hier früh zu Bett. Der KP der Kompanie ist im Keller des Gemeindehauses eingerichtet. Der Bataillonskommandant persönlich bringt den Einsatzbefehl. Der stämmige Kompaniechef legt das Blatt Papier auf den roten Gartentisch und liest es konzentriert durch. Rasch ist der Entschluss gefasst. Der Alarm verläuft nach vorbereitetem Alarmdispositiv. Zehn Minuten später hört man die ersten aufgeweckten Gruppen durch die Rebberge und schmalen Strassen des schlafenden Dorfes hasten. Der Auftrag ist klar. Bei Nacht muss das Dorfzentrum gehalten werden. An den wenigen Einfallachsen sind Minenschnellsperren vorbereitet. Man will gepanzerte Fahrzeuge auffahren lassen und dann vernichten. Die Überprüfung der bezogenen Stellungen ergibt ein wenig befriedigendes Bild. Zwar ist die Alarmierung in den einzelnen Gruppen sichergestellt, die Verbindung zum Zugführer und



Der Feind erscheint. Aus dem Infanteriegelände heraus wird der Panzer gestoppt und eingenebelt.

von dort zum Kompaniekommandanten ist in Ordnung. Was die einzelnen Grenadiere aber zu tun haben, ist oft nicht klar. Die Zuteilung der Feuerräume ist unterblieben. Es ist das alte Übel: Die Pflege des kleinen infanteristischen Details ist bis Mitte WK noch zu kurz gekommen. Nach diesem Einsatz verschiebt sich die Kompanie über den Sattel und durch weites, panzergängiges Gelände zu einer Seitenachse, die mitten durch den Wald führt. Die schweren Saurer-Dieselmotoren dröhnen zwischen den eng gebauten Häusern, als sich die respektable Fahrzeugkolonne mit vorschriftsgemässen Abständen in Bewegung setzt. Die vorangegangene Befehlsausgabe des Kompaniechefs bewirkt, dass jetzt keine Friktionen auftreten. Der Auftrag lautet, eine durch dichten Wald führende Nebenachse zu sperren und zu verhindern, dass mechanisierter Gegner die weiter vorne liegenden starken Befestigungsanlagen umgeht. Die Kompanie ist bereits jahrelang in der Nacharbeit gründlich geschult worden. Jedermann weiss, wie man sich nachts benimmt. Die Sicherheit ist spürbar. Das überträgt sich auf die zu leistende Arbeit. An Ort und Stelle wird sehr leise und rasch ein Verteidigungsdispositiv bezogen. Schemenhaft huschen Gestalten durch den Wald. Es ist kaum etwas zu hören. Der Gefechtsstand liegt zwischen dem ersten und dem zweiten Zug. Er ist gut getarnt im Jungwald versteckt. Manchmal vernimmt man das leise Klirren eines Spatens. Alle graben sich fieberhaft ein. Zwischen den Waldstreifen werden rasch die Minenparzellen verlegt. Eine Arbeit, die oft bei Tage und auch bei Nacht getan wurde. Die Strasse wird noch frei gehalten. Sie

soll im letzten Moment mit Minenschnellsperren geschlossen werden. Die Kampfidée ist einfach. Anrollende feindliche Panzer werden in den Hinterhalt gelockt, zum Stehen gebracht und flankierend in knappen Gegenstössen vernichtet. Das erfolgt tief gestaffelt. Die eigenen Stellungen befinden sich in ausgesprochenem Infanteriegelände im Wald. Die Panzer können hier ihre Mittel nicht zur Entfaltung bringen. Um 0400 meldet der letzte Zugführer die Einsatzbereitschaft. Die Panzerwarnung ist organisiert, die Verbindung zum KP und zum rückwärtigen Raum, wo der Feldweibel das Kompanieverwundetennest eingerichtet hat, ist in Ordnung. Die Grenadiere hocken in ihren Löchern und warten. Plötzlich ist die Kälte wieder spürbar. Es ist sehr still. Man hört nichts. Manchmal glimmt das verräterische Leuchten einer Zigarette kurz auf. Einige können es nicht lassen. Auf einem Rundgang wird das durch den Kompaniechef abgestellt. Eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden vergehen. Die Spannung lässt nach. Man rechnet mit einem Angriff bei Tagesanbruch. Wo bleiben die verfluchten Panzerattrappen. Es ist der kritische Moment, wo niemand mehr sicher ist, was jetzt zu tun ist. Der Kompaniekommandant entschliesst sich, die Morgenverpflegung ausgeben zu lassen. Per Funk wird sie beim Kompanietross abgerufen. Rasch ist sie zur Stelle. Der Fourier ist seinem Ruf treu geblieben. In langen, hastigen Schlucken wird der heisse Kaffee getrunken. Dampf steigt aus den Gamellenbechern in den kalten Morgen hinein. Trockene Käsebrocken und dicke Brotschnitten werden zwischenhinein hinuntergewürgt. Die Kader drängen zur Eile. Man rechnet mit dem Angriff um halb acht Uhr. Der auftauchende Vauxhall des Bataillonskommandanten lässt alsbald darauf schliessen, dass nunmehr die Übung weitergeht. In sorgfältigem Angriff fahren die Panzerattrappen auf den befohlenen Achsen — in den Hinterhalt. Ausweichen hilft nichts. Der Verteidiger hat jede Möglichkeit vorausgesehen. Bei jedem Zug dasselbe Bild. Im letzten Moment wird vor der Panzerattrappe die Minenschnell-



Der Stosstrupp macht sich an den Panzer heran und legt die Sprengladung auf den Motorblock.



10 Minuten sind verstrichen. Der Steg stösst am anderen Ufer an. Rasch werden der Ein- und Ausstieg montiert.



Die Elemente werden rasch zusammengesoben. Die strengste Arbeit leistet der auf dem Bauche liegende Kopplungsmann.

am Vormittag zweimal eingebaut. Details sind geübt worden. Jedermann kennt seine Handgriffe genau. Stegbau ist Teamarbeit. Alles muss «ineinanderlaufen». Sie haben sich etwas Neues einfallen lassen. Dem langen Drahtseil, an dem die einzelnen Pontons später angehängt werden, wird ein dünnes Kabel vorgespannt, das mit einer UG über den 70 m breiten Fluss geschossen wird. Der Kompaniechef inspiziert kurz die hinter den getarnten Pontons bereitliegenden Grenadiere, dann schaut er auf die Uhr und sagt leise: «Los.» Das Kommando wird vom Leutnant laut wiederholt. Eine energische Armbewegung, weit über dem Kopf ausholend, verstärkt die Aufforderung. Jetzt geht alles sehr rasch. Die «Katze» wird im Laufschrift von vier kräf-

sperre über die Strasse gezerrt. Gleichzeitig wird das Fahrzeug durch Nebelwurfkörper von den nachfolgenden komplett isoliert, ein Hagel Übungsgrenaten überschüttet den Panzer, und unter Feuerschutz gehen Stosstrupps vor, die die vorbereiteten Ladungen auf dem Motorblock zur Detonation bringen. Nach dem langen Warten ist es verständlich, dass die Übung recht realistisch aussieht. Im letzten Moment kann die Besatzung der Attrappe das Fahrzeug fluchtartig verlassen. Sie steht und liegt am Strassenrand und kotzt sich unter dem Gelächter der schwarz getarnten Verteidiger den süsslichen Nebel der Petarden aus den Lungen.

Stegbau

Das Mündungsgebiet der Thur eignet sich sehr gut für Stegbauübungen. Im nahen Auwald können die einzelnen Elemente gedeckt bereitgestellt werden. Zu der auf dem Tagesbefehl festgelegten Zeit erscheint der Kompaniechef zur Inspektion. Die Grenadiere sind verschwunden. Sie liegen versteckt im Wald, bereit, um auf Kommando den Steg einzubauen. Der Landrover des Kompaniekommandanten verschwindet im Gebüsch und wird vom Fahrer sofort getarnt. Mit langen Schritten nähert sich der Zugführer, ein junger, mittelgrosser Leutnant, dem der Taten-drang buchstäblich aus den Augen blitzt. Sein Zug hat den Steg



10 Minuten 30 Sekunden: Der Zug hastet über den fertig eingebauten Steg.

tigen Kerlen nach vorne getragen. Der UG-Schütze ist in Stellung gegangen. Drei Mann in langen Gummihosen stehen bereits im Wasser. Weit oben wird ein Gummiboot zu Wasser gelassen, und mit gleichmässigen Ruderschlägen, angefeuert durch ein monotones Kommando, überqueren drei Grenadiere den Fluss. Pfeifend zischt die Granate weg, und mit surrendem Laut läuft das Kabel durch eine Astgabel. Die UG verfängt sich in einer Birke auf der anderen Seite. Das Kabel klatscht ins Wasser, und hinten stösst bereits auch das Boot an die Uferböschung. Katzenartig hat der erste Mann das Ufer erreicht. Mit einem Strick hält er das Boot. Die beiden anderen ergreifen die Waffen und rennen in Richtung Birke. Das Kabel wird ergriffen und in raschen Bewegungen nachgezogen. Es geht mühsam. Der dritte Grenadier hat das Boot befestigt und kommt zu Hilfe. Schnell läuft nun das eigentliche Spanntau von der «Katze» ab. Der Wachtmeister kniet bei der «Katze» und sorgt dafür, dass sich das Tau nicht verhaspelt. Vier Minuten sind verstrichen. In weitem Bogen liegt das Tau in der starken Strömung des Flusses. Die drei Männer auf der anderen Seite arbeiten mit letztem Einsatz. Jetzt ist es ihnen gelungen, das dicke Ende um einen Baum zu schlingen und zu befestigen. In diesem Moment werden die ersten Elemente, bestehend aus Ponton und Laufsteg, von den Trägern aus der Deckung nach vorne getragen. Eine bereitstehende Equipe an der Uferböschung

übernimmt und lässt die Pontons auf einem Brett ins Wasser sausen. Der neuralgische Punkt liegt beim Kopplungsmann. Von ihm hängt es ab, ob die Zeit gut wird. Er liegt bäuchlings auf dem Steg und schiebt die neu hinzukommenden Stegtafeln in die Bajonettverschlüsse des vorderen Elements. Die Arbeit ist sehr streng und verlangt grosse Konzentration. Auf dem Steg schwingt sich der Geländerbautrup, welcher rasch die in den Booten bereitliegenden Geländerpfosten setzt und die Geländerseile einschlaft, voran. Mittlerweile ist das Spanntau durch die «Katzen»-Mannschaft mittels langen Eisenstäben straff angespannt worden. Der Steg, dessen Boote schon beim Einschleiben durch einen Karabinerhaken am Tau angehängt wurden, wächst rasch. Die Uhr des Kompaniekommandanten zeigt zehn Minuten, als er am anderen Ufer anstösst. Rasch werden die Aus- und Einstieftafeln eingesetzt und verpflockt, und dann rennt der ganze 22 Mann starke Zug mit den Waffen über den Steg auf die andere Seite. 50 Meter im Waldinneren geht er in Stellung. Nahsicherung. Sobald der letzte Grenadier im Wald verschwunden ist, liest der Kompaniekommandant die Zeit ab: 11 Minuten 08 Sekunden. Der Steg ist gerade eingebaut. Qualitätsarbeit. Die Achtungsstellung bei der Übungsbesprechung sitzt. Eine Aufgabe wurde gemeistert, die an die eigene Leistungsfähigkeit glauben lässt. Der Kompaniechef sagt das. Das Bier danach schmeckt doppelt gut.

Militärische Auslandsschau

Dem Buch «Memoiren eines Europäers» von Paul-Henri Spaak, dem früheren Generalsekretär der NATO und belgischen Minister vom Format eines Europäers und Politikers, entnehmen wir folgende kurze Einführung:

Der Weg zur Verteidigung Europas 1944—1954

Was wir bereits zu Ende des Krieges befürchtet hatten, war Wirklichkeit geworden: Die Grossmächte hatten ihr gutes Einvernehmen nicht über den Sieg hinaus aufrechterhalten. Die Russen und die Angelsachsen, letztere nach der unglückseligen Erfahrung der Moskauer Reise General de Gaulles durch die Franzosen unterstützt, standen einander in heftigen Debatten bei den Vereinten Nationen gegenüber, aber auch im Felde, in Iran, in der Türkei, in Griechenland, in Polen, in Deutschland und sonst noch da und dort in der Welt. Die UdSSR rechnete ganz offenbar mit der Weltrevolution. Sie war bereit, subversive Bewegungen überall, wo sie entstanden, zu unterstützen, und schuf so immer zahlreichere Unannehmlichkeiten für ihre vormaligen Verbündeten. Alle Wunden sollten verschlimmert werden. Nach und nach wurde die siegreiche UdSSR in der Meinung einer grossen Zahl westlicher Menschen zu einer grösseren Gefahr für den Frieden als das besiegte Deutschland.

Zahlreiche westliche Staatsmänner wurden im Laufe der letzten zwanzig Jahre als Väter Europas oder Väter des Nordatlantikkpakt bezeichnet. Keinem von ihnen gebührte dieser Titel. Er gebührt Stalin. Ohne Stalin, ohne seine aggressive Politik, ohne die Bedrohung, die er über der freien Welt schweben liess, hätte der Atlantikpakt nie das Licht der Welt erblickt, und die Bewegung für ein vereinigtes Europa unter Einschluss Deutschlands hätte nie einen so erstaunlichen Erfolg haben können. In dem einen wie dem andern Fall ist es ein defensiver Reflex, der die Grundlage für die beiden Verwirklichungen grosser Pläne bildet.

Was hier kurz und sachlich festgehalten wird, sollten wir nie vergessen und sollte auch von der jungen Generation erfasst und mit allen Hintergründen studiert werden, stehen wir doch hier vor der Ausgangslage der heutigen Weltsituation mit ihren latenten Bedrohungen, die jederzeit überall zu einem neuen Weltbrand führen können.

Gegenwärtig ist wieder einmal von einer europäischen Sicherheitskonferenz die Rede, an der auch die neutralen Staaten interessiert werden sollen. Initianten und grosse Befürworter dieser Konferenz sind ausgerechnet die Sowjets, die heute noch mit



Mit der Fremdenlegion im Tschad

Ein Konvoi Legionäre auf der Ati-Route, nordöstlich von Fort Lamy. Hitze und andere klimatische Widerwärtigkeiten setzen diesen hervorragend ausgebildeten Soldaten hart zu — und die Rebellen sind überall und nirgends...